

Marienberger Familientrainingsprogramme

von Walter Müller

Die Herausnahme von Kindern oder Jugendlichen aus ihren Familien und ihre Unterbringung in entsprechenden Einrichtungen stellt einen enormen Einschnitt in die Biographie, in die Lebensgeschichte und in die Befindlichkeit aller Mitglieder der Familie dar. Aus diesen Erfahrungen als Leiter einer Jugendhilfe-Einrichtung entwickelte Walter Müller seine Idee der Familientrainingsprogramme: Familien leben in der Einrichtung und werden intensiv betreut. Inzwischen liegen Erfahrungen in der Arbeit mit neun Familien vor, die auf sehr gute Ergebnisse verweisen. Der Autor wird diese Arbeit im April 2011 im Rahmen der "praxis impulse"-Vorträge in Nürnberg vorstellen.

Zur Entstehung der Trainingsprogramme:

Was geschieht eigentlich in einer Familie, wenn ein Kind in einem Heim aufgenommen wird?

Wie geht es den Kindern, was passiert bei den Sorgeberechtigten, wie verändert sich die Herkunftsumgebung und was können wir tun, um diesen dramatischen Eingriff in das Leben einer Familie sorgsam zu begleiten? Das waren Fragen, die uns bewegten, nach Antworten, aber auch nach Hilfen zu suchen.

Ein Kind möchte in seinem vertrauten Milieu bleiben, bei den Eltern, den Verwandten und Freunden. Selbst die Schule, in der es sich nicht unbedingt wohl gefühlt hat, erscheint ihm oft attraktiver als das Leben an einem fremden Ort mit unbekanntem Menschen.

Hier muss es sich in einer Gruppe von bis zu acht Kindern und Jugendlichen einordnen, seinen Platz in der Gemeinschaft finden, sich mit Erziehern und Pädagogen auseinandersetzen, Regeln akzeptieren lernen und genau diesen Prozess in der neuen Klasse und bei der Suche nach einer neuen

Peergroup wiederholen. Bei all diesen Aufgaben gilt es, die Trauer um den Verlust der sozialen Kontakte, aber auch die Wut auf diesen einschneidenden Eingriff in die Lebenssituation zu bewältigen.

Nicht zuletzt kämpft das Kind mit der Eifersucht auf seine Geschwister, die noch zu Hause leben, oder den Lebenspartner der Mutter, der diese nun für sich alleine hat.

Die Gründe, die zu einer Heimunterbringung führten, sind allem Anschein nach für die Kinder nicht einsichtig. Sie fühlen sich oft als Opfer der Entscheidungen von Erwachsenen, auf die sie keinen Einfluss haben. Nicht selten führen diese Ohnmacht- und Verlustgefühle zu einer Aggression gegen die Pädagogen und Lehrer. Die gewünschte positive Verhaltensänderung des Kindes wird erst einmal nicht erreicht. Im Gegenteil, nach einer gewissen Anpassungsphase lässt sich deutliche Rebellion oder ein „in sich Zurückziehen“ bei den Kindern bemerken.

In diesem Zeitraum brauchen die Kinder enorm viel Unterstützung, Begleitung und emotionalen Beistand, um

diese schwierige Herausforderung zu überstehen.

Nicht viel anders verhält es sich bei den Eltern oder alleinerziehenden Müttern. Sie fühlten sich überfordert mit ihren Kindern und waren nicht mehr in der Lage, gesellschaftlich akzeptable Rahmenbedingungen für ihre Kinder zu schaffen. Oftmals haben sie die Palette der erzieherischen Unterstützungsangebote durchgearbeitet, bekommen aber von der Schule oder dem Kindergarten die Rückmeldung, dass ihre Bemühungen nicht ausreichen, um ihrem Kind in der Familie die notwendigen Entwicklungschancen zu geben.

Offenbar stimmen die Eltern auf Druck der Umwelt (Jugendamt, Schule, Polizei) der Unterbringung zu, stehen aber nicht hinter den Begründungen und Zielen. Vielmehr überwiegt der Gesichtverlust innerhalb der Verwandtschaft und dem Freundeskreis. Aber auch die ganz reale Trennung von dem Kind hinterlässt tiefe Wunden. Die Eltern berichten, dass sie noch wochenlang morgens ihr Kind wecken wollten oder auf seine Rückkehr von der Schule warteten.

Es ist also zulässig, dass man sowohl bei den Kindern als auch bei den Eltern von der Gefahr einer weit reichenden Traumatisierung sprechen kann. Es gilt auf diesem Hintergrund abzuwägen, wie die Ausgestaltung der Hilfen für beide Beteiligten arrangiert werden kann, um das Ziel, eine positive Veränderung der gesamten Lebenssituation der Familie, zu erreichen.

Eine Idee dazu war, die gesamte Familie stationär aufzunehmen, um diesen Gefahren entgegenzuwirken. Die Frage, die sich stellte hieß, wie muss eine solche Hilfe aussehen, dass sie sowohl von den Eltern angenommen, aber auch von den Jugendämtern als angemessene Maßnahme indiziert wird?

Das Familientrainingsprogramm

Zunächst galt es, grundsätzliche Aufnahmekriterien und Indikationen zu formulieren, die es dem allgemeinen Sozialdienst bei den Jugendämtern ermöglicht, den in Frage kommenden Personenkreis einzugrenzen.

Seitens der Eltern ist die Bereitschaft erforderlich, zusammen mit den Kindern für einen Zeitraum von 6 bis 12 Monaten ihre gewohnte Umgebung zu verlassen, sich auf eine betreuungsinensive Hilfe einzulassen und die, mit der Einrichtung und dem Jugendamt, vereinbarten Erziehungsziele wirklich anstreben zu wollen.

Weiter ist es wichtig, eventuell notwendige Maßnahmen wie Qualifizierungs- oder Sprachkurse anzunehmen. Aus der Diagnose des Jugendamtes muss hervorgehen, dass eine Fremd-

unterbringung der Kinder unumgänglich ist, und die ambulanten und teilstationären Hilfen entweder ausgeschöpft sind oder als nicht zielführend erachtet werden. Drogen oder alkoholabhängige Elternteile können nicht aufgenommen werden.

In diesem Abklärungszeitraum unterstützen wir das Jugendamt mit einer sozialpädagogischen und einer familientherapeutischen Diagnose des Familiensystems und informieren die Familie ausführlich über den Verlauf, die Inhalte und Ausgestaltung eines Familientrainingsprogrammes.

Zudem erhält die Familie die Möglichkeit, ihre Betreuer und die zukünftige Wohnsituation kennen zu lernen. Die rechtliche Basis für die Gewährung der Hilfe bildet der § 19 KJHG SGB VIII.

Der Verlauf einer Trainingsmaßnahme

Eine Grundannahme zu Beginn des Programms besteht darin, der Familie einen kompletten Neustart zu ermöglichen; frei von bekannten Stigmata und geeint durch den gemeinsamen Wunsch nach einer Veränderung. Ein weiterer Grundpfeiler für ein Gelingen der Maßnahme liegt in der Botschaft der Eltern an ihre Kinder, alles zu tun, um eine Trennung zu vermeiden.

1. Veränderung der strukturellen Bedingungen:

Die Familien erhalten von uns eine Wohnsituation, die über alle Voraussetzungen verfügt, den Alltag optimal

zu bewältigen. Dies bedeutet insbesondere, die Vorzüge eines strukturierten Tagesablaufes zu erlernen und zu verinnerlichen, verbunden mit der Absicht, dass es bei psychischen Krisensituationen durch die Ritualisierung von Handlungen zu einer Stabilisierung einer positiven Befindlichkeit kommt. Die Entwicklung von Tagesplänen, in denen die Mahlzeiten, Einkäufe, Lern- und Spielzeiten der Kinder festgelegt werden, sowie Rückzugsinseln für alle Familienmitglieder, stehen am Beginn der Arbeit.

2. Diagnostikphase

Wir begegnen der Familie mit einem therapeutischen, heilpädagogischen und hauswirtschaftlichen Angebot. Jedes einzelne Familienmitglied wird hinsichtlich seiner Ressourcen, Defizite und erwünschten Verhaltenszielen begutachtet und aus diesen Ergebnissen werden die entsprechenden Handlungsstrategien abgeleitet. In den wöchentlich stattfindenden Familienkonferenzen wird versucht, eine größtmögliche Transparenz der Arbeit aller Beteiligten herzustellen und eine Einigkeit hinsichtlich der Veränderungsziele und Methoden zu erwirken.

Ein äußerst hilfreiches Instrument zur Bestimmung des aktuellen Ist-Zustands einer Familie stellt die Anwendung der generischen Prinzipien nach Haken/Schiepeck (2006) dar, wodurch einerseits die Qualität der Beratung der Trainer bestimmbar wird, aber auch sinnvolle Handlungsstrategien abgeleitet werden können.

3. Konsolidierungsphase

Ungefähr nach 6 Wochen haben sich die einzelnen Familienmitglieder an die neue Situation gewöhnt. Erste soziale Bindungen sind entstanden, der Schul- und Kindergartenbesuch zeigt eine gewisse Routine und auch das Betreuungsteam und die Familie verfügen über eine Arbeitstruktur.

Jetzt gilt es, durch begleitetes, immerwährendes Wiederholen, neues Verhalten einzuüben und dessen Sinnhaftigkeit zu erkennen. Dies trifft besonders für den Hauswirtschafts- und Organisationsbereich zu. In pädagogischer Hinsicht werden jetzt neue Verhaltensformen und Regeln in der Familie erprobt. Gleichzeitig wird überprüft, wie sich diese Methoden auf die Familie auswirken, oder was die Umsetzung verhindert. Das Feedback des Betreuungsteams, der Lehrer und Erzieherinnen gewinnt immer mehr an Bedeutung, trägt es doch auch zur Aufrechterhaltung der Motivation bei. Die therapeutischen Interventionen lassen erkennen, dass sich die Familie immer mehr von altbekannten, aber oft hinderlichen Einstellungen trennen kann.

4. Verselbstständigungsphase

Die Familie hat sich viel Mühe gegeben, die Erfolge werden immer sichtbarer und auch das Vertrauen der Familie in die eigene neu gewonnene Stärke wird spürbar. In dieser Situation wird der zeitliche Betreuungsaufwand deutlich zurückgenommen. Das Betreuungsetting entspricht nunmehr in

etwa dem einer durchschnittlichen sozialpädagogischen Familienhilfe.

Gerade die Erwachsenen in der Familie wünschen sich jetzt mehr Distanz zu den Betreuern, die ja einen sehr intensiven Kontakt pflegen. Auch möchten sie zeigen, dass sie sich nun in der Lage sehen, das Gelernte umzusetzen. Wichtig ist es jetzt, die Kommunikationsstrukturen einzuhalten, eventuelle Rückschläge zu bemerken und in Krisen zu begleiten.

5. Ablösungsphase

Spätestens nach 10 Monaten wird deutlich, ob die Familie die an sie gestellten Forderungen erfüllen konnte und ob sich die Gesamtbefindlichkeit des Systems signifikant verbessert hat. Hilfreich ist hierbei der „Vorher-Nachher“ Vergleich. An Hand der Videodokumentation lässt sich für alle am Geschehen Beteiligten gut erkennen, welchen Verlauf der Prozess genommen hat. Auf der Grundlage dieser Auswertung kann auch der weitere Hilfebedarf ermittelt werden.

Alle Familien, die diese Programme absolvieren, erhalten das Angebot, vierteljährlich an unseren Coaching-Seminaren teilzunehmen, die wir regelmäßig durchführen.

Schlussbemerkung:

Neun Familien haben inzwischen dieses Programm durchlaufen.

Von den insgesamt 29 betreuten Kindern leben 26 weiterhin bei ihren Eltern, 3 Kinder befinden sich in einer

stationären Jugendhilfeeinrichtung; ein Kind wurde seiner Behinderung entsprechend untergebracht.

Die 12 teilnehmenden Elternteile waren zu Beginn des Trainings arbeitslos. 3 Väter fanden im Anschluss an die Hilfe eine sozialversicherungspflichtige Tätigkeit, 2 Mütter begannen eine Ausbildung und eine Mutter nahm ein Angebot der ARGE an.

Aus unserer Sicht handelt es sich bei diesem Maßnahmen um durchwegs erfolgreich verlaufene Hilfen. Wobei nach unserer Definition eine Hilfe dann erfolgreich war, wenn sowohl das Jugendamt, als auch die Familie eine positive und tragbare Veränderung feststellen und bestätigen können. Weiterhin sollten stationäre Hilfen nicht mehr indiziert sein und eine positive Zukunftsperspektive gestellt werden können.

Auch in wirtschaftlicher Hinsicht darf man diese Maßnahmen als attraktive Angebote bezeichnen. Die durchschnittliche stationäre Verweildauer ist mit 10,4 Monaten wesentlich geringer als bei einer Einzelunterbringung eines oder mehrerer Kinder, aber auch der Entgeltsatz liegt bei knapp der Hälfte einer üblichen stationären Vergütung.

Wir würden uns wünschen, dass solche Maßnahmen flächendeckend angeboten werden, wobei unbedingt auf den fachlichen Standard zu achten wäre.

Eine explizite, inhaltlich aussagekräftige Konzeption zur Durchführung der Marienberger Trainingsmaßnahmen, sowie zu den fachlichen Standards und Mindestanforderungen wird derzeit erstellt.